

pax_zeit

2_2025

80 Jahre Kriegsende



pax
christi

Internationale Katholische
Friedensbewegung



Jung – aktiv – gewaltfrei! Workshop zum gewaltfreien Handeln im Alltag

Kassel 05.-07. Sept. 2025

Nie wieder! ... möchte ich eine rassistische, rechte, sexistische Parole stehen lassen, weil mir so schnell kein passender Kommentar eingefallen ist – nicht in der Straßebahn, Familie, Schule, beim Sport oder am Arbeitsplatz. Resilienter werden als Individuum und als Gesellschaft. Dialogfähiger werden: Menschen respektieren, auch wenn ich ihre Meinung weder teile noch gutheiße.

Aktiv werden! Kreativ agieren und reagieren.

Wir lernen gewaltfreie Methoden aus dem kunst- und theaterpädagogischen Bereich kennen, beziehen sie auf unsere möglichen Alltagssituationen, probieren sie aus, wenden sie an.

Infos auf www.paxchristi.de



Foto: Pingsong / Wikimedia Commons

Bitte Termin vormerken: pax christi-Delegiertenversammlung vom 24. bis 26. Oktober 2025 in Haus Altenberg/Odenthal.

Impressum

pax_zeit Zeitschrift der deutschen pax christi-Sektion. Herausgeber pax christi Deutsche Sektion e. V., Redaktion Esther Mydla (verantw.), Claudia Dichtl, Joachim Haas-Feldmann, Georg Kesting, Odilo Metzler, Josef Roberg Titelfoto Leonardo Basso Gesamtherstellung Eva Begemann & Fabian Wilczek, Büro Q_ & Druck und Versand Druckerei Hitzegrad GmbH & Co. KG, Wuppertal.

Leser:innenbriefe und mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich den Abdruck und die Kürzung von Leser:innenbriefen vor.

pax christi – Deutsche Sektion e. V., Feldstr. 4, 13355 Berlin,
Tel. 030 2007678-0, sekretariat@paxchristi.de, www.paxchristi.de

Gedruckt auf CircleOffset (100 % Altpapier, FSC- und Blauer Engel zertifiziert)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 03_2025: 20.06.2025

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es liegt eine spannende Zeit hinter uns. Wir waren am 10. und 11. Mai in Magdeburg und haben dem Kriegsende gedacht – und damit der Befreiung vom Nationalsozialismus. Außerdem hat die Welt einen neuen Papst und Deutschland einen neuen Kanzler – der Letztere wurde allerdings erst in einem zweiten Wahlgang gewählt – ein Novum im Bundestag.

Der neue Papst weckt die Hoffnung, dass er sich für Frieden einsetzen wird. Der neue Kanzler und einige der politischen Entwicklungen der letzten Wochen und Monate stimmen eher sorgenvoll. Welche Stimmen werden sich noch für den Frieden einsetzen? Und wenn sie sich einsetzen – für welchen Frieden – für wessen Frieden wird das sein?

Sosehr unser krisengebeuteltes Nervensystem auch nach Normalisierung und etwas Ruhe ruft, so verlangt die heutige Zeit doch Wachsamkeit von uns. Wachsamkeit gegenüber Regierungshandeln und Wachsamkeit in unserem eigenen Handeln. Wen oder was unterstützen wir, was nehmen wir hin, wann schweigen wir, wo erheben wir unsere Stimme und für wen?

In diesem Heft finden Sie wieder Menschen, die Dinge eben nicht einfach so hinnehmen, die tiefer schauen und sich der Schattenseiten unserer schönen neuen Welt annehmen. Sonja Billmann gibt uns einen Einblick in ihre Arbeit, in der sie immer wieder auf die Überreste intergenerationalen Traumas aus den Weltkriegen trifft. Wir treffen Schwester Theresita, die mit ihrer Arbeit viel für die deutsch-französische Versöhnung tut. Jasna Causevic – eine Gastautorin von der Gesellschaft für bedrohte Völker – schreibt über die am stärksten verfolgte Gruppe in der aktuellen Zeit, die Rohingya. Außerdem blicken wir in Richtung Palästina und noch einiges mehr.

So wünsche ich Ihnen eine gute Lektüre und wünsche, dass Sie auch etwas Hoffnung aus dieser mitnehmen.

Herzlichst Ihre
Esther Mydla

Inhalt

Schwerpunkt 80 Jahre Kriegsende

- 4** **Das lange Echo des Schweigens**
Sonja Billmann
- 6** **Botschafterin des Friedens**
Interview mit Ordensschwester
Theresita Maria Müller
- 8** **Erinnern für Gegenwart
und Zukunft**
Interview mit Bischof Peter Kohlgraf

Ökumenisches Friedenszentrum

- 9** **Mutig, stark, beherzt für eine Welt
ohne Kriege**
Odilo Metzler

Vergessene Konflikte

- 10** **Der Völkermord an den Rohingya**
Jasna Causevic

Ukraine

- 12** **Ist Friedensarbeit in der Ukraine
möglich?**
Kommission Östliches Europa

Nahost

- 14** **Die Palästina-Frage und der
Glaubwürdigkeitsverlust
des Westens**
Odilo Metzler

Engagement für die Zukunft

- 16** **Die Konsequenzen der Kolonial-
zeit sind überall ein Thema**
Interview mit Hubert Heindl

Aus den Gruppen

- 18** **Austausch, Gebet und Ermutigung**
Judith Dirk

Glaube Perspektive

- 19** **Wir kämpfen für eine
gerechte Welt**
Bischof Peter Kohlgraf



„Das Ende des Krieges und mit ihm das Thema der Befreiung von Nationalismus und Faschismus sind in unseren Zeiten – eines weltweit wiedererstarkenden Nationalismus und einem starken Rechtsruck – wichtig zu reflektieren. Am 8. Mai jährt sich dieser Tag der Befreiung zum 80. Mal und wir möchten ihn nutzen, um uns mit für uns ganz wichtigen Fragen auseinanderzusetzen. Welche Gründe unterliegen den Tendenzen der Abschottung vor dem vermeintlich Fremden, einem starken Fokus auf die eigenen Interessen – dem Verlust von Mitmenschlichkeit, Empathie und Solidarität?“

Aus dem Einladungsschreiben des pax christi-Bundesvorstandes zur pax christi-Gedenkveranstaltung in Magdeburg am 10./11. Mai 2025

Das lange Echo des Schweigens

Sonja Billmann

Krieg, Trauma und die Suche nach Identität

2025 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 80. Mal. Vielerorts wird erinnert und gewürdigt. Doch das Nachwirken des Krieges lässt sich nicht nur an historischen Daten festmachen – es lebt weiter in Biografien, Beziehungen und inneren Bildern. In Zeiten neuer Kriege und globaler Bedrohungen wächst das Bewusstsein für die lange Halbwertszeit von Gewalt. Was bewirkt sie über Generationen hinweg?

Ein Beispiel aus meiner Beratungspraxis zeigt, wie sich Kriegsfolgen bis ins Heute fortschreiben – leise, verborgen, aber tiefgreifend. Ich begleitete einen bäuerlichen Familienbetrieb in der belgischen Eifel. Ein junger Mann, eingebunden in die Hofnachfolge, suchte gemeinsam mit seinen Brüdern nach Orientierung. Der Auslöser: ein Familiengeheimnis, das erst durch den Tod des Großvaters ans Licht kam. Der Großvater, Landwirt und Kriegskind, offenbarte auf dem Sterbebett: Er war in den späten 1930er-Jahren im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasiepolitik zwangssterilisiert worden. Eigene Kinder konnte er nicht zeugen – und doch hatte er die Söhne seiner Frau wie die eigenen großgezogen. Erst mit seinem Tod wurde diese Wahrheit ausgesprochen.

Fundamente geraten ins Wanken

Die Enthüllung traf die Familie wie ein Erdbeben. Der Enkel, überzeugt, leiblicher Sohn seines Vaters zu sein, stellte plötzlich alles in Frage – seine Herkunft, sein Selbstbild, seine Rolle als Vater. Seine Brüder und deren Kinder rangen mit ähnlichen Fragen. Sind wir wirklich miteinander verwandt? Warum dieses Schweigen? Und was bedeutete es für unser Miteinander, für unser Vertrauen? Auch im familiären Umfeld wurden Stimmen laut – wer war der leibliche Vater? Die Großmutter, längst verstorben, konnte keine Antworten mehr geben. Vermutungen blieben: War es Scham? Schuld? Angst? Oder das instinktive Bedürfnis, das Familiengefüge zu schützen? Wahrscheinlich war es alles zugleich.

Doch das Schweigen hatte Konsequenzen – nicht nur emotional, auch existenziell. Ein Enkel stellte die Zusammenarbeit im

Betrieb infrage, das Fundament der Hofgemeinschaft geriet ins Wanken. Vertrauen, Identität, generationsübergreifende Kooperation – plötzlich war nichts mehr selbstverständlich. Das, was jahrzehntlang als tragfähig galt, wurde brüchig. Das lebenslange Verschweigen des Großvaters wurde als Vertrauensbruch erlebt.

Gesprächsräume schaffen

In der gemeinsamen Arbeit wurde deutlich, wie tief die Spuren des Vergangenen reichten. Gefühle und Muster hatten sich über Generationen hinweg fortgepflanzt – bewusst und unbewusst. Als Beraterin war mein Anliegen, einen Raum zu schaffen, in dem gesprochen werden konnte: über Erschütterung und Schmerz, über Fragen und neue Realitäten. Es ging darum, Orientierung zu finden in einem innerlich und äußerlich veränderten Koordinatensystem – und neue Narrative zu entwickeln, jenseits von Schuld oder Schuldzuweisung.

Die Familie hatte in einem stabilen Bezugsrahmen gelebt: klare Rollen, soziale Einbindung im Dorf, scheinbar unumstößliche Selbstbilder. Doch dieser Rahmen war zerbrochen. Was bedeutete Zugehörigkeit jetzt? Was „Familie“? Zwischen Vater und Sohn – beide aktiv auf dem Hof – entstand eine tiefe Vertrauens- und Identitätskrise. Der Sohn fragte: „Ist das überhaupt noch unser Erbe?“ Diese Frage traf ins Mark. Der Vater rang mit seiner Vergangenheit, der Sohn mit der Zukunft. Die Rollen, die bislang als gesetzt galten, mussten neu verhandelt werden.

Was hinterlässt Krieg?

Es war spürbar: Die Vergangenheit lässt sich nicht ändern – wohl aber unser Umgang mit ihr. In der Beratung ging es darum, alte Muster zu erkennen, neue Wahlmöglichkeiten zu eröffnen. Die Auseinandersetzung mit transgeneracionalem Trauma eröffnete Wege zu Heilung und Neuorientierung. Nicht die Geschichte selbst, sondern ihr Weiterwirken galt es zu transformieren.

Der Vater entschloss sich zu einem längeren therapeutischen Aufenthalt. Nach seiner Rückkehr lebte er zunächst alleine im Dorf, ehe er mit seiner Frau in ein zum Hof gehörendes Haus zog. Heute arbeitet er wieder mit. Die Söhne haben den Betrieb übernommen und neu strukturiert. Der mittlere Sohn führt ihn im Vollerwerb, unterstützt von den Brüdern.

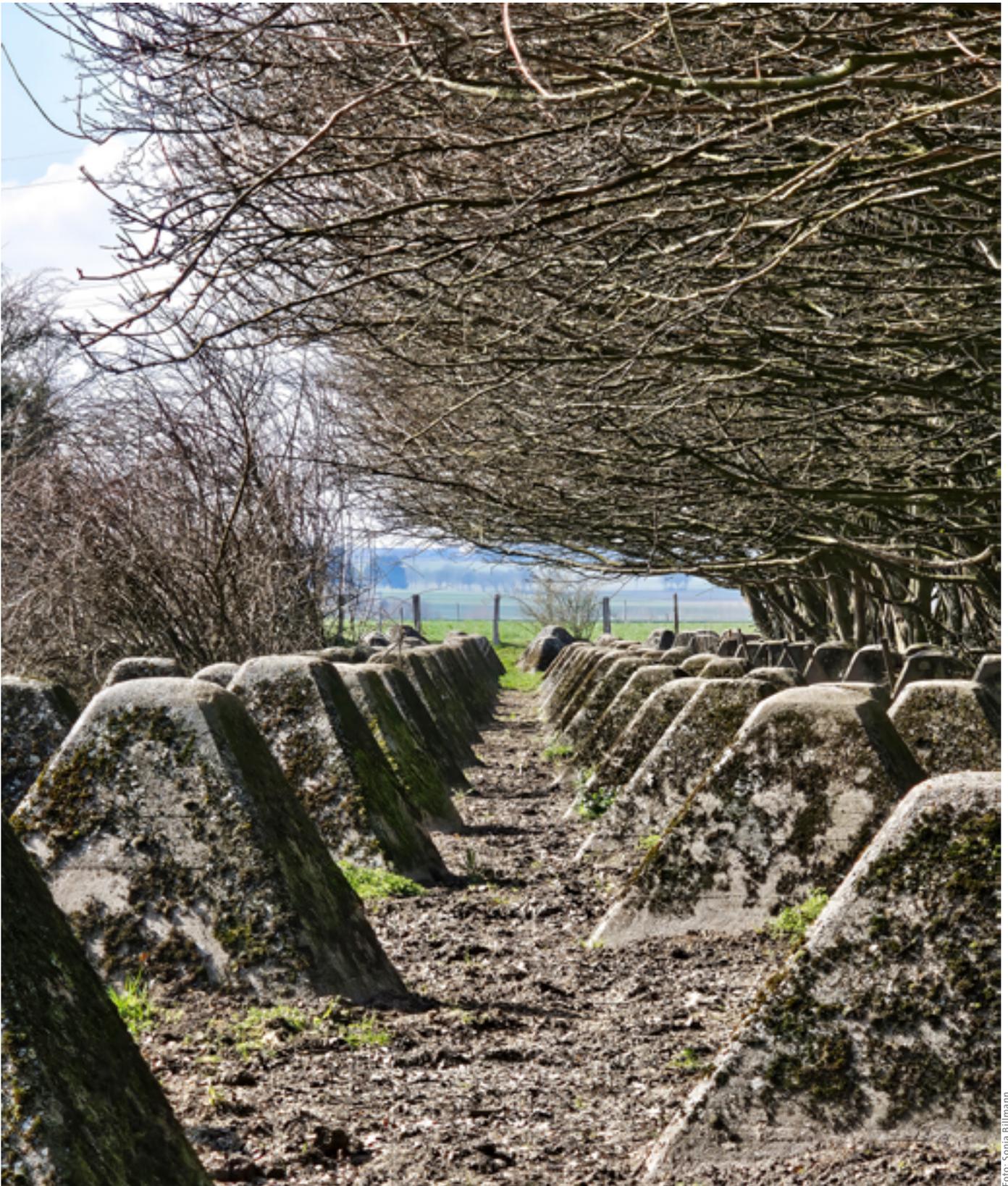


Foto: Sonja Billmann

Die Höckerlinien stammen noch aus dem Zweiten Weltkrieg und dienten als Panzerbarrieren

Die Suche nach Antworten wurde für alle zu einer Suche nach Frieden – mit sich selbst, miteinander und mit der Vergangenheit.

Diese Familiengeschichte ist eine unter vielen. Und sie steht exemplarisch für das, was Krieg hinterlässt – nicht nur auf Schlachtfeldern, sondern im Innersten von Menschen und Beziehungen. Sie ruft dazu auf, hinzuhören, wo Schweigen

herrscht, und sensibel zu sein für die Spuren, die Gewalt auch Jahrzehnte später noch zieht. Frieden beginnt dort, wo die Geschichten gehört, geteilt und gewandelt werden dürfen.

Sonja Billmann ist pax christi-Mitglied und lebt in Aachen. Sie ist freiberuflich als lehrende Transaktionsanalytikerin, Organisationsentwicklerin und Supervisorin tätig.

Botschafterin des Friedens

Joachim Haas-Feldmann im Gespräch mit Schwester Theresita Maria Müller

Ordensschwester Theresita Maria Müller im Friedenszentrum in der Normandie



Die drei Ordensschwwestern vor dem Maison de la Paix. (V. l. n. r.): Sr. Theresita Maria Müller, Sr. Anne-Françoise Angomard, Sr. Simone Delaunay.

Eine Ordensschwester im Habit. Sie sitzt auf der Motorhaube eines Militärjeeps und musiziert auf ihrer Harfe. Ein Mann in Soldatenuniform steuert am Lenkrad. Welch ein Kontrast! Eine Szene aus dem Jahr 2012. Entstanden in Sainte Mère Église in der Normandie – dort, wo ganz in der Nähe am 6. Juni 1944 (D-Day) die Alliierten landeten und an der Westfront zum entscheidenden Angriff gegen Nazi-Deutschland ansetzten. Gleichzeitig in der Region, wo Maria Magdalena Postel nach der Französischen Revolution den

gleichnamigen katholischen Orden gegründet hatte. Zu den Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel gehört die 69-jährige Theresita Maria Müller – die Ordensschwester mit der Harfe auf dem Jeep, die als Musik- und Religionslehrerin mit 28 Jahren in den Orden eintrat. Sie als pax christi-Mitglied repräsentierte von 2011 bis 2015 Deutschland als „Botschafterin der Versöhnung“, so der Untertitel ihres 2024 erschienen Buches „Im Auftrag des Friedens“. Das Titelbild zeigt sie mit Harfe auf dem Militärjeep.

Wie kam es zu der Szene mit Ihnen und der Harfe auf dem Jeep?

Ich war schockiert darüber, wie anlässlich des Gedenkens an den D-Day 2012 Zivilisten mit Eifer den Zweiten Weltkrieg nachspielten. So holte ich kurzerhand meine Harfe aus unserem Wohnhaus hinter der Kirche. Es war meine Idee, mich auf den Jeep zu setzen und meditative Musik zu spielen. Als stillen Kontrapunkt zur martialischen Feier von Veteranen, Soldaten und Tourist:innen.

Was hatte Sie zuvor nach Sainte Mère Église geführt?

Der zuständige Bischof wollte dort ein Friedenszentrum aufbauen durch eine Lebensgemeinschaft aus Ordensschwestern, zwei aus Frankreich und je eine aus den USA und Deutschland. Und er kannte meinen Orden wegen seiner französischen Wurzeln. So ließ er im Frühjahr 2011 im Kloster Heiligenstadt (Thüringen) nachfragen, welche deutsche Ordensschwester infrage komme. Aus irgendeinem Grund war ich auserkoren.

Wie schwer fiel ihnen die Entscheidung, an diesem bis 2015 währenden Friedensprojekt mitzuwirken?

Ich dachte, spannend und wann, wenn nicht jetzt. Natürlich war es eine besondere Herausforderung, sozusagen als Vertreterin des Kriegsaggressors in ein damals von Deutschland besetztes Land zu gehen, dessen Sprache ich bis dahin nur mäßig kannte. Hinzu kam, dass ich unter den Dreien der neuen Schwesterngemeinschaft – die aus den USA sprang ab – die einzige mit Ordenstracht war.

Also als Deutsche, noch dazu im Habit – eine doppelte Herausforderung?

Im Restaurant habe ich oft erlebt, dass die Menschen im säkularen Frankreich sagten, schön, mal wieder eine Ordenstracht zu sehen. Ein Tourist aus den USA bat mich, für ihn zu beten. Aber in der Anfangszeit habe ich bei öffentlichen Gedenkfeiern vermieden, Deutsch zu sprechen.

Machten Sie als Mensch aus dem Land der Kriegsauslöser schlechte Erfahrungen?

Anfangs mussten sich viele im Ort daran gewöhnen, dass nun eine Deutsche in ihren Mauern wohnt. Ein Beichtvater hieß mich nicht willkommen, sondern erzählte von seinem Vater, den die Deutschen ermordet hätten.

Gab es auch erfreuliche Resonanz aus der Bevölkerung?

Sicher doch. Eine Erzählung ist die, dass ein deutscher Soldat beim Todesmarsch weg vom KZ Buchenwald einem erschöpften französischen Soldaten das Leben gerettet habe. Prägend für die Sicht auf den Krieg ist natürlich auch, dass ein deutscher Soldat einen amerikanischen Fallschirmspringer vor dem Tod bewahrte, nachdem der sich mit seinem Fallschirm

im Kirchendach von Saint Mère Église verheddert hatte. Er bestand darauf, dass in einer Kirche nicht getötet werde. Dem Fallschirmspringer wurde ein Denkmal auf dem Kirchendach gesetzt.

Haben Sie mit dem „Maison de la Paix“ denn auch ein Denkmal gesetzt?

In der Kirche zünden viele der Tausenden von Tourist:innen eine Kerze im stillen Gedenken an. Im Friedenshaus, einem umgebauten Wohnhaus mit benachbarten Scheune, hat unsere Dreier-Schwesterngemeinschaft ein friedenspädagogisches Konzept aufgebaut. Wir gaben für die Tourist:innen Flyer mit Friedensgebeten in fünf Sprachen heraus, die es weiter dort in der Kirche gibt. Wir veranstalteten Workshops und Vorträge. Wir entwickelten Friedensspiele, bei denen es keine Verlierer:innen gab. Zum 70. D-Day-Gedenken 2014 studierten wir mit deutschen, französischen und amerikanischen Jugendlichen ein Theaterstück ein mit dem Titel „Und wenn wir den Frieden zusammen bauen würden“.

Wenn Sie heute Bilanz ziehen: Was hat sich im Bemühen um deutsch-französische Versöhnung positiv verändert?

Wenn ich bedenke, dass 1969 beim 25. Jahrestag der Invasion noch Veteranen in Wehrmachtsuniform erlaubt waren, so hat sich doch vieles verändert. Seit 2009 eröffnet ein Friedensmarsch die Gedenkwoche zur Landung der Alliierten. Als ich 2023 zu Besuch war, konnte ich sehen, dass in den Länder-Wimpelketten auch die deutsche Flagge vertreten war. In der Tourismus-Information von Sainte Mère Église gibt es mittlerweile auch Reiseführer auf Deutsch. Und als ich 2015 ging, sagte der dortige Museumsdirektor zu mir: „Du hast mein Bild von den Deutschen verändert.“

Schwester Theresita Maria Müller arbeitet heute im Bergkloster Bestwig (Sauerland). Nach ihrer Rückkehr aus der Normandie wirkte sie zunächst für einige Jahre im Paderborner Bonifatiuswerk. Der Bonifatius-Verlag brachte 2024 ihr Buch „Im Auftrag des Friedens“ heraus.

Erinnern für Gegenwart und Zukunft

Esther Mydla im Gespräch mit Bischof Peter Kohlgraf

pax christi-Gedenken zu 80. Jahre Kriegsende in Magdeburg

Das Ende des Krieges und mit ihm das Thema der Befreiung von Nationalismus und Faschismus sind vor dem Hintergrund eines wiedererstarkenden Nationalismus und einem starken Rechtsruck wichtig zu reflektieren. pax christi lud zu einer Gedenkveranstaltung nach Magdeburg ein. Ein gemeinsamer Gottesdienst mit pax christi-Präsident Bischof Peter Kohlgraf und dem Friedensbeauftragten der EKD, Landesbischof Friedhelm Kramer waren zentraler Bestandteil dieser Veranstaltung. Mit Bischof Peter Kohlgraf sprach die pax christi-Generalsekretärin Esther Mydla.

Was bedeutet Ihnen das Gedenken an 80 Jahre Kriegsende?

Wir erleben heute wieder neue Kriege, und das Recht des Stärkeren scheint in der großen Weltpolitik wieder bestimmend geworden zu sein. Zudem sind antisemitische und völkisch-nationale Töne und menschenverachtende Übergriffe deutlich wahrnehmbar. Frieden fällt uns nicht in den Schoß, Frieden muss aktiv gestaltet und bewahrt werden. Der Tag des Kriegsendes ist ein Moment zum Nachdenken darüber, wie wir heute leben wollen und wie wir den anderen Menschen sehen. Krieg ist kein blindes Schicksal. Als Christ kann ich keine abgestufte Menschenwürde akzeptieren.

Worauf haben Sie sich bei diesem Gedenken fokussiert?

Es geht an einem derartigen Tag nicht allein um den Blick in die Vergangenheit. Zunächst aber war der Tag des Kriegsendes die Chance für neue Anfänge. Mit dem Schweigen der Waffen allein war es noch nicht getan. Eine Nachkriegsordnung musste gestaltet werden, Versöhnungsschritte mussten gegangen werden. Für die Menschen im Osten Deutschlands begann mit 1945 noch keine Geschichte der Freiheit, das wird heute gerne übersehen. Sie haben dann nach der sogenannten Wende Großes geleistet, und sie haben bis heute manchmal den Eindruck, dass ihre Lebensleistungen nicht anerkannt worden sind und werden. Zusammenwachsen der Gesellschaft und Versöhnungsarbeit stehen weiterhin als zu leistende Aufgaben an. Es gibt Beispiele gelungener Wege der Versöhnung nach 1945, ich denke an das europäische Friedensprojekt, die Partnerschaften zwischen Städten bis

dahin verfeindeter Nationen, an die gewachsenen Freundschaften etwa zwischen Polen, Frankreich und Deutschland. Wenn heute Nationalismen wieder stärker werden, sind das keine guten Zeichen.

Was ist die Aufgabe von Gedenken und Erinnern in der heutigen Zeit?

Das Leid der Menschen durch den Nationalsozialismus, Antisemitismus und den Krieg darf nicht vergessen werden. Eine Gedenkkultur darf nicht bei guten Worten stehen bleiben. Die persönliche Begegnung mit Betroffenen löst zu Recht eine emotionale Berührung aus, die durch historische Zeugnisse allein nicht geleistet werden kann. Und dennoch sind Gedenkstätten unverzichtbar. Die pax christi-Fahrten nach Auschwitz und an andere Orte des Gedenkens auch nach Maillé in der Nähe von Tours im Jahr 2024 bewegen mich persönlich nachhaltig. Und ich glaube, dass es vielen Menschen so geht, die sich diesen Orten und den Menschen dort aussetzen. Persönlich war ich in 2024 auch in Buchenwald, ich habe eine Woche Ferien in Wroclaw/Breslau verbracht und vor dem Denkmal gestanden, das an die ausgestreckte Hand der polnischen Bischöfe im Jahr 1965 gegenüber den Deutschen erinnert: Wir vergeben und bitten um Vergebung. Sich persönlich berühren zu lassen, scheint mir eine der wichtigsten Grundlagen dafür zu sein, ein Mensch des Friedens zu bleiben.



Die Interviews führte Esther Mydla, pax christi-Generalsekretärin und Chefredakteurin der pax_zeit.

Mutig, stark, beherzt für eine Welt ohne Kriege



Foto: Peter Dietrich

Odilo Metzler

pax christi beim Ökumenischen Friedenszentrum in Hannover

Parallel zum Evangelischen Kirchentag in Hannover setzte ein Ökumenisches Friedenszentrum am 1.-3. Mai eigene Akzente für eine christliche Friedenshaltung in der aktuellen Aufrüstung und Militarisierung unserer Gesellschaft und der internationalen Beziehungen. Es wurde initiiert von evangelischen und anderen Friedensinitiativen, u.a. von pax christi. Während im offiziellen Kirchentag eher Militärs und Militärseelsorge den Ton setzten, verabschiedete die Friedenssynode im Friedenszentrum 80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs einen explizit pazifistischen „Christlichen Friedensruf“, der in die Kirchen und darüber hinaus wirken soll.

Darin heißt es: Statt von „Kriegstüchtigkeit“ zu reden, sagt Jesus Christus: „Selig sind, die Frieden stiften“. In den aktuellen Kriegen „ruft uns Gottes Wort, friedensfähig zu werden“. „In jedem getöteten Menschen stirbt ein Ebenbild Gottes. Wir können keine Waffen auf andere Menschen richten, weil wir „damit die Waffen auf Christus selbst richteten“ (Dietrich Bonhoeffer).“ Vielmehr gehe es darum, „sich von vereinfachendem Gut-Böse-Denken zu lösen und die eigene Mitverantwortung für die Entwicklung von Konflikten zu erkennen“. „Wir setzen nicht auf die Gewalt der Waffen, sondern

auf Diplomatie und gewaltfreien Widerstand“, sind solidarisch mit „allen, die den Kriegsdienst verweigern oder sich ihm entziehen“ und treten ein für „Abrüstung und den Verzicht auf Rüstungsexporte“. Jesus Christus habe „das Teilen und die Rücksichtnahme gelehrt. Voraussetzung für den Frieden ist eine Wirtschaft, die das Gemeinwohl sowie den Umwelt- und Klimaschutz in den Mittelpunkt stellt“. „Geld, Zeit, Kreativität und andere Ressourcen müssen in die soziale, kulturelle und ökologische Transformation investiert werden statt in Waffen und Krieg.“

Orientierung und Ermutigung gaben auch die meist überfüllten Bibelarbeiten und Vorträge der Schirmfrau Margot Käßmann, des EKD-Friedensbeauftragten Bischof Friedrich Kramer, des mennonitischen Theologen Fernando Enns und die 16 Workshops. Großes Interesse fanden die pax christi-Workshops „Palästina, Israel und die Kirchen“ mit Wiltrud Rösch-Metzler, „Aktive Gewaltfreiheit auch im Krieg“ mit Klaus Hagedorn und Odilo Metzler und der Workshop „Verwandlung der Mächte: Wofür und wogegen Christen zu kämpfen haben. Theologie der Gewaltfreiheit bei Walter Wink“ mit Thomas Nauerth, Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat von pax christi. Im offiziellen Kirchentag wurde eine Resolution zur deutschen Anerkennung Palästinas, die von pax christi inspiriert war, mit großer Mehrheit angenommen.

Odilo Metzler ist Mitglied der pax_zeit-Redaktion.



Foto: Gesellschaft für bedrohte Völker

Der Völkermord an den Rohingya

Jasna Causevic

Die weltweit meistverfolgte Minderheit

Die muslimischen Rohingya im mehrheitlich buddhistischen Myanmar (Burma/auch Birma) sind die größte staatenlose ethnische und religiöse Minderheit weltweit. Sie leben dort im Westen des Landes im Rakhaing-Staat (Rakhine, früher Arakan) an der Grenze zu Bangladesch. Es gibt auch große Rohingya-Gemeinschaften in Bangladesch, Pakistan, Saudi-Arabien, Malaysia und Thailand. Die Rohingya gehören dem sunnitischen Islam an und sprechen eine indo-europäische Sprache. Offiziell stellen Muslime vier Prozent der Bevölkerung von Myanmar, andere Quellen sprechen von bis zu zehn Prozent. Etwa 600.000 Rohingya leben noch dort, während mehr als eine Million in die Nachbarländer geflohen sind. Die

meisten Rohingya, die sich selbst Ruāingga nennen, sind in der Landwirtschaft tätig.

Neben Rohingya leben in Myanmar 135 verschiedene ethnische Gruppen. Die Birmanen (Bamar) sind die politische und kulturell dominierende Gruppe in Myanmar, die rund 70 Prozent der rund 52 Millionen Einwohner:innen ausmachen. Einige Gemeinschaften haben sich auch bewaffnet und kämpfen gegen das Militär um mehr politische Unabhängigkeit. Der Theravada-Buddhismus ist faktisch Staatsreligion. Muslime werden besonders stark diskriminiert. Obwohl sie seit Jahrhunderten in Myanmar ansässig sind, wird Rohingya



die Staatsbürgerschaft vorenthalten, sie erhalten keine Papiere, können nicht reisen, und selbst die Eheschließung ist schwierig. Sie sind Opfer von willkürlicher Besteuerung, Erpressung, Landraub und Zwangsarbeit bis hin zu blutiger Unterdrückung und völkermordartigen Verbrechen.

Auch unter Buddhist:innen gibt es religiösen Fanatismus und Hass auf Andersgläubige. Die Verfolgung von Muslima und Muslimen im Allgemeinen und Rohingya im Besonderen ging auch von Gruppen radikalierter Mönche und ihrer Anhänger:innen aus. Weder hält der Staat diese Gruppen auf, noch bestraft er sie. Nach den drei großen Fluchtwellen Ende der 1970er, Anfang der 1990er Jahre und Ende August 2016, fühlen sich die in Myanmar verbliebenen Rohingya gejagt und nicht willkommen. Die Vereinten Nationen stufen sie als die „am stärksten verfolgte Minderheit der Welt“ ein.

Völkermord an den Rohingya

Nach jahrzehntelanger erniedrigender Ausgrenzung griffen bewaffnete Rohingya am 25. August 2017 in den nördlichen Gebieten von Rakhine einen Militärstützpunkt und mehrere Sicherheitsposten an. Die Reaktion der Sicherheitskräfte war unverhältnismäßig. Bei sogenannten

„Säuberungsoperationen“ wurden ganze Dörfer der Rohingya niedergebrannt, Zivilist:innen erschossen, Frauen vergewaltigt. Diese systematischen Attacken trieben viele Rohingya zur oft lebensgefährlichen Flucht nach Bangladesch oder in andere Teile Myanmars.

Bei den Wahlen im November 2020 siegte die National League for Democracy (NLD), doch am 1. Februar 2021 putschten sich in Myanmar die Militärs zurück an die Macht. Die friedliche Protestbewegung, an der sich auch viele Rohingya beteiligt hatten, wurde blutig niedergeschlagen.

Wohin sollen die geflüchteten Rohingya?

Bangladesch hat Hunderttausende Rohingya-Flüchtlinge großzügig aufgenommen. Doch die Lager in Cox`s Bazar sind überfüllt. Die Bewegungsfreiheit der Geflüchteten ist eingeschränkt, sie haben keine Aussicht auf Arbeit oder Ausbildung. Kinder sind Missbrauch, Ausbeutung und geschlechtsspezifischer Gewalt ausgesetzt. Rund 45 Prozent der Familien leiden unter Mangelernährung. Die Regierung Bangladeschs setzte sich mit der Umsiedlung der Geflüchteten auf die Insel Bhasan Char durch, obwohl sie die UN vorerst als unbewohnbar einschätzten. Trotz Protesten wurden bis heute etwa 35.000 Rohingya gegen ihren Willen auf diese Insel gebracht. Auch in anderen Aufnahme-Staaten wie Indien, Malaysia und Thailand ist es für Rohingya sehr schwer, Flüchtlingsstatus zu erhalten. In Myanmar weigert sich die Regierung nach wie vor, die Rohingya überhaupt als solche zu bezeichnen.

Lage nach dem Militärputsch

Die Militärjunta kontrolliert weniger als ein Drittel des Landes. Seit dem Putsch Anfang 2021 wurden rund 28.724 Menschen verhaftet und über 6468 durch die Junta getötet. Die Zahl der Binnenvertriebenen liegt bei 3,5 Millionen Menschen. Die geplanten Wahlen wurden mit der Verlängerung des Notstands erneut auf Dezember 2025 und Januar 2026 verschoben. In Myanmar herrscht ein Bürgerkrieg. Gleichzeitig kommt es weiterhin zu Naturkatastrophen. Nachdem Zyklon Mocha im Mai 2023 mehrere hundert Opfer zur Folge hatte, ist die Zahl der Todesopfer des Erdbebens der Stärke 7,7, das Myanmar am 28. März 2025 getroffen hat, bereits auf mehr als 3.300 gestiegen. Um die Ländergewinne von den ethnischen Armeen und Widerstandsgruppen zurückzuerobern, führt das Regime trotz des verheerenden Erdbebens vielerorts Luftangriffe auf die Gemeinden durch, in denen Menschen unter den katastrophalen Zuständen ausharren müssen. Das Ausmaß der Schäden und Opfer ist unbekannt, da Mitarbeiter:innen internationaler NGOs sowie Journalist:innen keinen direkten Zugang zu den betroffenen Regionen haben.

Jasna Causevic ist Referentin für Genozid-Prävention und Schutzverantwortung bei der Gesellschaft für bedrohte Völker.

Ist Friedensarbeit in der Ukraine möglich?

Kommission Östliches Europa

Antworten aus einem Land im Krieg

Die Kommission Östliches Europa unterhält seit langer Zeit Kontakte in der Ukraine. Oft wird über die Ukrainer:innen gesprochen, wir aber wollten unsere Partner:innen selbst zu Wort kommen lassen und haben sie gefragt: „Was bedeutet Friedensarbeit für Sie? Ist sie in der Ukraine derzeit möglich?“ Hier die Antworten:

Youthspace-Team, Uzhhorod: Friedensarbeit heißt in der Ukraine derzeit, Bewältigung der unmittelbaren Kriegsfolgen, Aufbau von Resilienz und Investition in die Zukunft des Landes. Wir versuchen, den Binnenvertriebenen lebenswichtige Unterstützung zu bieten und junge Menschen durch Bildungsangebote zu stärken. Es ist wichtig, dass junge und gefährdete Menschen Fähigkeiten und Kenntnisse erwerben und entwickeln können, damit sie in den grausamen Kriegsbedingungen nicht selbst hart und grausam werden. Wir wollen der jungen Generation helfen, diese harten Zeiten nicht nur zu überleben, sondern sich zu entfalten und zu

einer gerechteren und friedlicheren Zukunft der Ukraine beizutragen.

Die NGO „Youthspace“ setzt sich für Jugendpartizipation ein und bietet einen offenen Raum für eigene Aktivitäten und Projekte.

Yana Salakhova vom TeatrZmin, Irpin: Ja. Friedensarbeit ist auch jetzt in der Ukraine möglich, aber nur mit Waffen. John Paul Lederach (amerikanischer Soziologe, Anm d. Red.) beschreibt vier Komponenten der Friedensarbeit: Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Frieden. Wahrheit bedeutet für uns, das Leid anzuerkennen: den Verlust geliebter Menschen, Besetzung, Deportation, Gefangenschaft, Kriegsverbrechen. Wahrheit ist mit Gnade verbunden – man muss den Verlust akzeptieren, um weiterzukommen. Die Menschen suchen auch nach Gerechtigkeit. Es ist unerlässlich, diese Erfahrungen zu akzeptieren und zu integrieren. Zur Wahrheit gehört auch die Bewahrung der Erinnerung, ebenso Dialog und die Einbeziehung verschiedener Perspektiven, gerade von Gruppen, die in der Gesellschaft kaum Gehör finden. Wir verwenden die Methode des Theaters der Unterdrückten. Das erleichtert den Dialog und schafft integrative, sichere Räume, um die Kriegserfahrungen der Menschen zu akzeptieren. Das

Ukrainische Studierende im Youth-Hub in Uzhhorod





Foto: Theatre of Change

„Train of Life“ – Übungen bei einem Theater-Workshop

geht jedoch nur mit bewaffneter Hilfe, durch militärische Maßnahmen zum Schutz unseres Territoriums. Friedensarbeit ist in der Ukraine möglich, aber nur mit Waffen.

Yana Salakhova leitet als Pädagogin Theatergruppen im Großraum Kyiv.

Anastasiia Rogozhyna, Odesa: Meine Muttersprache ist russisch, aber als ich als Geflüchtete in Mailand russisch mit Moskauer Akzent hörte, bekam ich eine Panikattacke. Letztes Jahr in Taizé habe ich zum ersten Mal mit Russ:innen gesprochen. Manche von ihnen haben versucht, mir zu erzählen, wie sehr sie [unter dem Krieg] leiden, ich musste sie beruhigen. Das war surreal. Obwohl niemand aus meinem engen Umfeld gestorben ist, habe ich fast drei Jahre gebraucht, um mein Herz nur ein wenig zu öffnen. Was erwartet man also von Menschen, die Angehörige verloren haben? Vielleicht denken Sie, es soll Frieden herrschen und man soll einander vergeben. Ich glaube, es wird Jahre dauern, bis man verzeihen kann, und es bedeutet eine Menge Arbeit, psychologisch und auch körperlich.

Anastasiia Rogozhyna organisiert in Odesa internationale Projekte für Kinder und Jugendliche.

Tetiana Kalenychenko von „Dialog in Aktion“, Kyiv: Frieden ist möglich – das ist die wichtigste Botschaft für alle Ukrainer:innen. Wahrer Friede ist kein stabiles Ziel, sondern ein rauer und dilemmabeladener Prozess, der nicht nur einen Waffenstillstand bringt, sondern ein festes Gefühl von Sicherheit, Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten. Dafür

ist es nötig, Gemeinschaften von Vertrauen und Hoffnung zu bauen. Glaubensgemeinschaften und ihre Leitungen sind zentral für einen solchen Prozess. Die Kirche weiß, wie Hoffnung funktioniert und kann einen Weg bieten, wie sie in die Herzen der Menschen kommt, damit ein stärkerer und sicherer Raum von Dialog, Verständnis und Akzeptanz entsteht. Wenn wir Widerstandskraft aufbauen und Kriegswunden heilen, ist es möglich, im Geist einer Theologie von Frieden und Hoffnung für die ganze Welt weiterzugehen.

Tetiana Kalenychenko ist Religionssoziologin und Konfliktforscherin. Als Trainerin und Dialogvermittlerin leitet sie die NGO „Dialog in Aktion“.

Olha Yashchenko vom Feminist workshop, Lviv: Wir müssten nicht über Peacebuilding nachdenken, würde Russland nicht unsere Häuser bombardieren, unsere Kultur zerstören und unser Leben und unsere Gebiete nehmen. Wann haben wir vergessen, dass die Verantwortung für Gewalt beim Angreifer und nicht beim Opfer liegt? Wir brauchen Frieden. Dafür muss die Welt unser Recht auf Souveränität anerkennen, die russische Aggression beenden und Gerechtigkeit wiederherstellen. Verhandlungen sind nötig, aber nur möglich, wenn es ein Machtgleichgewicht gibt. Wir erwarten, dass russische Aktivist:innen den Imperialismus ihres Landes bekämpfen. Sobald es die Gewalt beendet, können Friedenskonsolidierung und Wiederaufbau beginnen. Bis dahin brauchen wir Unterstützung und Anerkennung unserer Unabhängigkeit und keine Vermittlung von Schuldgefühlen, weil man uns tötet.

Olha Yashchenko ist Vorsitzende der NGO „Feminist workshop“.

Die Palästina-Frage und der Glaubwürdigkeitsverlust des Westens

Odilo Metzler

Der Gaza-Krieg ist die eigentliche Zeitenwende

Die Bevölkerungen in Israel und Palästina sind nicht imstande, sich selbst aus den Dynamiken von Trauma, Gewalt und Vergeltung zu befreien, ist die Einschätzung der Nahost-Expertin Dr. Muriel Asseburg von der Stiftung Wissenschaft und Politik. Sie äußerte sie bei einer Online-Veranstaltung von pax christi Rottenburg-Stuttgart.

Israel habe seit dem Massaker am 7. Oktober 2023 seine Kriegsziele nur teilweise erreicht. Nach eigenen Angaben hat Israel fast 19.000 Kämpfer getötet. US-Außenminister Blinken wies in seiner Abschiedsrede allerdings darauf hin, dass mindestens genauso viele Hamas-Kämpfer neu rekrutiert wurden. Nur acht Geiseln konnten militärisch befreit werden. Die meisten kamen durch Abkommen frei. Die Auswirkungen auf die palästinensische Zivilbevölkerung seien verheerend mit rund 49.000 Toten, zehntausenden Vermissten, mehr als 100.000 zum Teil Schwerverwundeten (Stand März 2025). Der

allergrößte Teil der Bevölkerung wurde zu Binnenflüchtlingen. Nach erneuten Abriegelungen Anfang März kämen keine Hilfslieferungen in den massiv zerstörten Gazastreifen, es drohten einmal mehr Hungersnot und Seuchengefahr.

Für viele in der Welt ist der Gaza-Krieg die eigentliche Zeitenwende, sagte Asseburg, die Chiffre für den Glaubwürdigkeitsverlust des Westens, für das moralisch-ethische Versagen, den Krieg und das Töten zu beenden. Insbesondere demokratische Staaten des Globalen Südens wie Südafrika und Brasilien bemühten sich, die regelbasierte Weltordnung wieder durchzusetzen, etwa durch Klage vor dem Internationalen Gerichtshof. In Folge der israelischen Militärschläge habe sich das Kräftegleichgewicht in Nahost massiv verändert. Der Iran und verbündete Gruppierungen seien geschwächt, aber nicht besiegt. Die strategische Position habe sich für Israel verbessert, allerdings sei keine positive Vision für eine Neuordnung der Region zu sehen.

Wird das Leid noch schlimmer?

Der Schock über den 7. Oktober und den verheerenden Krieg im Gazastreifen hätten nicht zur Einsicht bei den Bevölkerungen geführt, dass es einen Neuanfang braucht. Die kollektiven



ein Zusammenwirken der arabischen Staaten – insbesondere Jordaniens, Ägyptens, der Golfstaaten – der USA und der Europäer, um eine international akzeptierte Friedensregelung zu ermöglichen.

Verantwortung nicht nur mit Worten

Asseburg betonte, dass seit dem 7. Oktober die Balance zwischen der Verantwortung Deutschlands für Jüdinnen und Juden auf der einen Seite und für Völkerrecht und friedliche Konfliktbearbeitung auf der anderen Seite wenig gelungen ist. Eine reine Solidarisierung mit Israel reiche nicht aus, um der historischen Verantwortung gerecht zu werden. Die oberste Priorität müsse nun sein, weitere Gewalt und Zerstörung von Lebensgrundlagen zu verhindern, d. h. u. a. eine Diplomatie, die sich nicht in Sprechblasen und Verurteilungen erschöpft, sondern mit konkreten Sanktionen unterlegt ist. Sehr wichtig sei, dass Deutschland weiter das UN-Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) unterstützt und die palästinensische Autonomiebehörde stärkt, die trotz mangelnder Popularität in der eigenen Bevölkerung konsistent an einer Zwei-Staaten-Regelung festhält.

Deutschland und Europa sollten den arabischen Plan unterstützen und eine Umsetzung des IGH-Rechtgutachtens vom Juli 2024. Das fordert die UN-Mitgliedsstaaten dazu auf, die Besatzung zu beenden: durch Sanktionen gegen Siedler:innen, einem Importstopp für Siedlungsprodukte und die Anerkennung eines palästinensischen Staates.

Auf internationaler Ebene habe der ehemalige EU-Außenbeauftragte Borrell mit Saudi-Arabien und Norwegen die Globale Koalition für eine Zwei-Staaten-Regelung ins Leben gerufen. Frankreich und Saudi-Arabien haben für Juni eine Konferenz dazu angekündigt. Über 75 Prozent der UN-Mitgliedsstaaten haben bereits den Staat Palästina anerkannt. Diese Anerkennung sollte auch für Deutschland Teil des außenpolitischen Instrumentariums sein.

Traumata in beiden Gesellschaften, die Shoa und die Nakba, verstärkten die aktuellen Leiderfahrungen und ließen keinen Raum für Empathie mit den gegnerischen Opfern. In beiden Gesellschaften herrsche eine Sprache der Gewalt vor. Immer größere Teile der Gesellschaften erhöhen Anspruch auf das gesamte Territorium zwischen Mittelmeer und Jordan und suchten nicht nach Friedensregelungen oder Formeln für Koexistenz. Auch wenn Initiativen vor Ort sich für gleiche Rechte einsetzen oder auf eine Zwei-Staaten-Regelung oder eine Konföderation hinwirken, könnten sich beide Bevölkerungen nicht selbst aus dieser Gewaltspirale befreien.

US-Präsident Trump, so Asseburg, gab Israel nahezu einen Blankoscheck für einen militärischen Ansatz. Das lasse befürchten, dass Zerstörung und Leid noch schlimmer werden als bisher, da kein Einwirken mehr stattfinden dürfte auf humanitären Zugang und Reduzierung der zivilen Opfer. Das gefährde die Geiseln und könne die Situation so verschlechtern, dass Teile der Vision Trumps von einer „Riviera des Nahen Ostens“ mit der Vertreibung von rund zwei Millionen Menschen aus dem Gazastreifen auf die eine oder andere Weise umgesetzt wird. Der Stabilisierungsplan arabischer Staaten habe wenig Chance auf Umsetzung. Dazu bräuchte es



Buch-Hinweis: Muriel Asseburg, Der 7. Oktober und der Krieg in Gaza. Hintergrund, Eskalation, Folgen. C.H.Beck-Verlag, 2025

Odilo Metzler ist Mitglied der pax_zeit-Redaktion.



Fotos: Programm INOVARCA, Zentralafrikanische Republik

INOVAR: Programm für gewaltfreie Friedensintervention

Die Konsequenzen der Kolonialzeit sind überall ein Thema

Esther Mydla im Gespräch mit Hubert Heindl

Hubert Heindl über die Friedensuniversität Afrika

Wie lange bist Du schon im Bereich der Konfliktbearbeitung in Afrika tätig?

Mit Afrika und seinem kulturellen und gesellschaftlichen Potentialen bin ich schon als ganz junger Mann in Berührung gekommen: mit den Pfadfindern habe ich in Rwanda an einem entwicklungspolitischen Multiplikatoren-Training teilnehmen können, das mich mit den Einsichten, der Landeserfahrung und v. a. über die tiefe menschliche Begegnung mit den jungen Menschen dort geprägt hat: Gleichgesinnte, die sich kritisch mit den Rissen in der Gesellschaft, den Herrschaftsstrukturen, den Stereotypen der eigenen Kultur, der Ungleichheit der Lebenschancen auseinandersetzen und sich üben für „eine bessere Welt“. In den Bereich der Konfliktarbeit wurde ich – wieder in Rwanda – mit brachialer Gewalt gestoßen: Als im Genozid an den Tutsi 1994 viele meiner Bekannten, (Pfadfinder-)Freund:innen und Lehrer:innen umgebracht wurden.

Wie kam es zur „Friedensuniversität Afrika“

Zur Dekade für Gewaltfreiheit und Frieden, die die Vereinten Nationen zu Anfang des neuen Jahrtausends ausgerufen hatten, habe ich mit Wegbegleiter:innen aus Afrika überlegt, was zu tun wäre, damit das nicht bei Erklärungen und Good-Will-Bekundungen steckenbleibt. Wir haben das Lernprogramm „Friedensuniversität Afrika“ entwickelt, das seit mehr als 20 Jahren jedes Jahr wieder neu in einer „Sommeruniversität“ mutige Akteur:innen aus allen Gesellschafts- und Politikschichten Afrikas einlädt, ihre Friedenskompetenz fortzubilden.

Kannst du uns mehr über das Programm erzählen?

Unser Trainerteam ist komplett afrikanisch. Der ethische Hintergrund, die kulturellen Leit- und Menschenbilder Afrikas und die Lernmethodik ist deshalb authentisch, originär und „automatisch“ aus lokalem Wissen geprägt. Ich bin aus den Gründerjahren als der einzig verbliebene Europäer übriggeblieben und konzentriere meinen Beitrag als Erwachsenenbildner auf die didaktische Tiefe und die Gruppendynamik, die wir für das effektive Lernen unserer Module bereithalten wollen.

Wer nimmt an den Programmen teil?

Das Durchschnittsalter der Teilnehmenden ist ca. 43 Jahre: d. h., dass jeder Lernkurs bereits auf enormes Wissen und tiefe (Lebens-)Erfahrung aufbauen kann. Die Teilnehmenden bringen ihre Gewalterfahrung, ihre Herausforderungen der Friedens- und Versöhnungsarbeit, ihre Kontexte von politischer Manipulation und historischer Unterdrückung mit in das gemeinsame Lernen. Unsere Lehrer:innen steuern ihr Wissen bei und formen so Kompetenz und Haltungen gegenüber dem gewaltbasierten Chaos, das wir in vielen afrikanischen Ländern sehen.

Siehst du Zusammenhänge zwischen den Verbrechen der Kolonialzeit an den lokalen Bevölkerungen und den heutigen gewaltvollen regionalen Konflikten?

Ich kenne keine Konflikte in Afrika, die noch aus der vor-kolonialen Zeit stammen könnten. Die koloniale direkte Gewalt, schon aus der Zeit der Sklavendeportationen, mit ihrer Zerstörung der sozialen Systeme Afrikas, ist hier die eine traumabelastete Seite. Die sogenannte Entkolonialisierung und Modernisierung, d. h. die Abrichtung der afrikanischen politischen und wirtschaftlichen Systeme auf die Bedürfnisse und (Macht-)Ansprüche des Kapitalismus, sind aber mindestens genauso Katalysator gewaltdurchdringener Konfliktmechanismen.

Welche Unterschiede siehst du im Umgang mit Konflikten hier und in den Kontexten, in denen du in afrikanischen Ländern unterwegs warst?

Dialog, Gewaltfreiheit, Ausgleich, Inklusion und Wiedergutmachung sind die Grundprinzipien praktisch jeder traditionellen Konfliktbearbeitung in den afrikanischen Kulturen. Das ist diametral entgegengesetzt zu den Mechanismen unserer Staaten und Gesellschaften der Nordhalbkugel. Hegemonie, das Recht des Stärkeren, präventive Unterdrückung und Gewalt („Vorwärtsverteidigung“) prägen unseren Umgang mit Konflikten.

Welche Hindernisse siehst Du bei der Konfliktarbeit?

Die internationale Staatengemeinschaft, dominiert von unseren industriell-kapitalistischen Interessen, funktioniert weiterhin so und trägt dazu bei, dass die Dorfräte der Weisen Alten, die Sultanate in ihrer Rolle der Strukturierung sozialer und politischer Verhältnisse, die Clan-Mechanismen zu Interessensausgleich und Konfliktschlichtung weiter ausgehebelt werden, ja drohen in Vergessenheit zu geraten. Das erschwert eindeutig als Konsequenz, nach der Du fragst, die durchgreifende positive Konfliktarbeit in Afrika. Eine Reaktivierung und grundsätzliche Wertschätzung solcher Konfliktbearbeitung ist deshalb auch Pfeiler der Kampagne Sicherheit und Frieden in Afrika anders und neu zu denken.

Dieser Artikel wurde für die Printausgabe der pax_zeit gekürzt. Das vollständige Interview finden Sie auf www.paxchristi.de

Hubert Heindl ist pax christi-Mitglied im Diözesanverband Regensburg. Er ist Mitglied im Direktorium der Friedensuniversität Afrika (UPA), Direktor des afrikanisches Programms Gewaltfreier ziviler Krisenintervention INOVAR und Gründungsmitglied der panafrikanischen politischen Kampagne „Rethinking African Security“ (RAS).

Das Interview führte Esther Mydla, pax christi-Generalsekretärin und Chefredakteurin der pax_zeit-Redaktion.



Foto: Gerhard Schneider

pax christi-Gruppe Ostalb



Mitglieder der pax christi-Basisgruppe Ostalb und Freund:innen auf dem Gelände des Friedhofs Gantenwald

Austausch, Gebet und Ermutigung

Judith Dirk

Die pax christi-Gruppe Ostalb – ein Kurzportrait

Beim Treffen einer Initiative zur Unterstützung Geflüchteter aus der Ukraine in Aalen haben sich 2022 unerwartet drei pax christi-Mitglieder getroffen. Der Wunsch war groß, ein regionales Gesprächsforum mit christlichem Wesenskern zu begründen, bei dem man sich über Krieg und Frieden, Aufrüstung u. a. m. austauschen könnte. Seitdem treffen sich pax christi-Mitglieder und Freunde aus Aalen, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd alle zwei Monate in einem Gemeindezentrum im Aalener Ortsteil Wasseralfingen als pax christi-Basisgruppe Ostalb. Viele ältere Mitglieder, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zu den Treffen dazukommen können, bleiben per E-Mail verbunden und tragen die Gruppe mit.

Im Zentrum der Treffen stehen der Austausch über lokale Friedensaktionen, das Gebet und die gegenseitige Ermutigung sowie die Positionierung zu aktuellen politischen Themen. Die meisten Mitglieder der Basisgruppe engagieren sich in lokalen Friedensgruppen wie dem Aktionsbündnis Mahnwache Ellwangen, dem Aalener Friedensbündnis oder der Pressehütte Mutlangen. Gemeinsam organisieren wir Veranstaltungen im Rahmen der Ökumenischen Friedensdekade, nehmen am Ellwanger Ostermarsch sowie an Mahnwachen und Friedensgebeten teil.

Einmal im Jahr machen wir einen „Betriebsausflug“, bei dem wir einen besonderen Friedens- oder Gedenkort besuchen. Unser Ausflug 2023 ging zur Gedenkstätte Gantenwald bei Bühlerzell, wo sich auf einem Gehöft zwischen 1943 und 1945 eine sogenannte Ausländerkinder-Pflegestätte befand. Der NS-Staat hatte seinerzeit beschlossen, schwangere Zwangsarbeiterinnen nicht mehr in ihre Heimat zurückzuschicken. Stattdessen wurden die Frauen zur Niederkunft in Orte wie das Gehöft Gantenwald gebracht, mussten wenige Tage später zurück an ihre Arbeit, der Säugling blieb in der Einrichtung zurück. Aufgrund von Unterernährung und mangelnder Versorgung verstarben viele Kinder nach wenigen Monaten. Das Gräberfeld, das noch zu Beginn der 1980er Jahre in einem verwahrlosten Zustand war, ist seit 1988 Gedenkstätte.

In diesem Jahr begehen wir 80 Jahre Kriegsende und Befreiung vom Faschismus. Daher organisierten wir als Basisgruppe zusammen mit weiteren Friedensgruppen in der Region eine Feierstunde auf dem Gelände des Friedhofs Gantenwald. Dabei gedachten wir der Opfer, die vor allem aus Ländern Osteuropas und der ehemaligen Sowjetunion kommen und erinnerten an die Kraft der Versöhnung, in deren Tradition pax christi seit seiner Gründung steht.



Wir kämpfen für eine gerechte Welt

Bischof Peter Kohlgraf

Kirchliche Texte der vergangenen Jahre und Jahrzehnte haben großartige Worte zum Thema Frieden und Gestaltung des Friedens gefunden. Es gehe demnach um mehr als ein Schweigen der Waffen, es gehe um wirkliche Gerechtigkeit. Es gehe um Haltungen, Menschenwürde und Respekt voreinander.

Ich bin entsetzt, wenn heute Frieden zunehmend zum Ergebnis von „Deals“ wird. Länder sollen in die Knie gezwungen werden, um die eigenen nationalen Interessen zu verwirklichen.

Wie groß sind dagegen die biblischen Friedensvisionen, wie armselig die Dealmaker dieser Welt. Der messianische Frieden in den Prophetenbüchern beruht nicht auf der abschreckenden Wirkung von Waffen und Kriegsmaterial, schon gar nicht auf wirtschaftlichen Erwägungen und Erpressungen. Bleiben die Visionen des Propheten weltfremde Bilder einer heilen Welt, die es niemals geben wird? Dann wären sie eher Ursache für Resignation. Oder Opium des Volkes, mit dem sich die Menschen in eine heile Welt träumen, während um sie herum die Waffen die eigentliche Realität darstellen.

Der niederländische Theologe Huub Oosterhuis geht in einem seiner Bücher genau auf diese Frage ein. Er versteht die Bibel als ein Buch unerbittlicher Hoffnung. Gott selbst steht auf Seiten der Opfer von Gewalt und gegen die Täter des Krieges. Er macht sich den Frieden zu seinem Anliegen. Er selbst stellt die Frage nach Recht und Gerechtigkeit, nach der Würde jedes einzelnen Menschen. Er selbst macht sich zum Anwalt des Menschen, der namenlos unter den vielen Toten von Gewalt und Krieg verbleibt.

Und dann berichtet Huub Oosterhuis von einer konkreten Erfahrung: Er erzählt von zwei zwölfjährigen Kindern aus Bolivien, die in elenden Verhältnissen aufwachsen. Sie treten in einer Fernsehsendung auf mit dem Programm: „Wir kämpfen für eine gerechte Welt.“ Und der Autor fragt, wie es dazu kommen konnte, dass sich eine Vision in die Herzen dieser Kinder bahnt. „Diese Hoffnung war ihnen eingegeben“, sagt er und „sie strahlten diese unerbittliche Hoffnung aus.“

Biblische Texte beschreiben eine solche umfassende Vision einer unerbittlichen Hoffnung. Huub Oosterhuis schreibt dazu: „Diese Vision umspannt die ganze Weltpolitik, alle denkbaren Kriege und auch die zutiefst persönliche Aussöhnung von zwei Menschen miteinander. (...) Diese Vision ist von so großer Schönheit, weil sie viel mehr umfasst als nur dein eigenes Glück allein. (...) Sie ist jung wie der morgige Tag und alle Tage neu.“

Vielleicht spüren wir plötzlich, dass ein Prophetentext keine berauschte Vertröstung ist, sondern eine Energie werden kann, die dazu hilft, selbst immer wieder neu zu werden, aufzubrechen in eine Welt des Friedens, im Kleinen wie im Großen. „Sie strahlten diese unerbittliche Hoffnung aus.“ Mögen die biblischen Visionen auch uns verändern und damit unsere Welt.

Bischof Peter Kohlgraf ist Bischof von Mainz und pax christi-Präsident.

Ostermärsche

Die pax christi-Diözesanverbände und Gruppen beteiligten sich auch in diesem Jahr deutschlandweit an den Ostermärschen. Schwerpunktthemen waren der Krieg in Gaza und in der Ukraine. Aber auch gegen die Aufrüstungspläne hierzulande und europaweit gingen die vielen Friedensaktivist:innen auf die Straße.

